

Von inhaltlicher Füllung der einzelnen Schulstufen und -zweige hat der „Wiesbadener Plan“ soweit wie möglich abgesehen. Im „Bremer Plan“ fand sich darüber noch sehr viel mehr. Ganz konnte auch jetzt nicht darauf verzichtet werden. Wovon man Abstand nahm, war z. B. der eine dürre Satz über die Stellung der Religion, den der „Bremer Plan“ noch hatte: „Der religiösen Erziehung muß ausreichender Raum gegeben werden. Sie muß mit der Achtung Andersdenkender einhergehen.“ Die „Programmatischen Grundsätze“, auf der Vertreterversammlung von Bielefeld 1954 beschlossen, formulieren sogar noch viel schärfer: „Die Pflege der religiösen Kräfte ist eine wesentliche Aufgabe der Schule. Der junge Mensch muß dem religiösen, insbesondere christlichen Glaubensgut begegnen und lernen, dem Andersgläubigen Achtung und Toleranz entgegenzubringen.“ Diese Stelle wurde damals im Abschnitt B 3 inhaltlich noch einmal wiederholt, wo sich die AGDL für die Gemeinschaftsschule entschied. Der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverein erklärte dazu, daß er dem Absatz B 3 aus jahrzehntelanger anderer Haltung heraus nicht zustimmen könne. Daß die Meinungen über die Stellung der Religion im Bildungsganzen in der AGDL aufeinanderprallen, ist bekannt. Bekannt ist auch, daß es in ihr Befürworter der Konfessionsschule gibt. Weder sie noch die Gemeinschaftsschule wurden mit einem Wort erwähnt. Ob die AGDL so handelte, weil radikale Gruppen in ihr die Oberhand gewannen oder ob sie sich zur Klärung dieser Fragen eine längere Zeit vertiefter Besinnung eingeräumt hat, läßt sich von einem Außenstehenden nicht entscheiden. Immerhin möge der Verband wissen, daß viele und nicht nur Böswillige das Unbehagen nicht loswerden, er habe nur taktisch gehandelt, als er sich auf die entscheidenden Grundsatzfragen nicht einließ. Möge die schulpolitische Wirklichkeit die Wohlmeinenden nicht als reine Toren erweisen!

Karl Erlinghagen SJ

Kryptogramme am Petrusgrab

In römischen Archäologenkreisen ist eine Kontroverse über die Interpretation von Inschriften entstanden, die nicht nur wegen der besonderen Kompetenz der beteiligten Gelehrten von Interesse ist, sondern grundsätzliche Bedeutung hat und auf die Archäologie, besonders die christliche Epigraphik, sehr anregend wirken wird.

Bei den bekannten Ausgrabungen am Petrusgrab in der Petersbasilika kam unter anderem eine Mauer zum Vorschein, die mit zahlreichen Kritzelinschriften, sog. Graffiti, bedeckt ist. Die Ausgrabungskommission, insbesondere der mit dem epigraphischen Teil betraute P. Anton Ferrua SJ, waren der Ansicht, daß diese Graffiti mit dem Petrusgrab in keiner direkten Beziehung stünden und überdies verhältnismäßig späten Datums seien, denn die Mauer ist schwerlich lang vor 300 entstanden und hat in konstantinischer Zeit noch lang standen. Ferrua gab daher in dem offiziellen Ausgrabungsbericht nur einige Proben dieser Kritzelinschriften.

Im Jahr 1958 veröffentlichte Margherita Guarducci, Inhaberin des Lehrstuhls für griechische Epigraphik an der römischen Staatsuniversität, ein dreibändiges Werk I graffiti sotto la Confessione di san Pietro in Vaticano, die Frucht mehrjähriger Arbeit. Das bloße Lesen solcher Graffiti erfordert große Übung, Vorsicht und peinliche Genauigkeit neben gründlichen philologischen und paläographischen Kenntnissen. War schon die materielle Entzifferung eine hervorragende Leistung, so erregte es noch größeres Aufsehen, daß Guarducci bei einer großen Zahl von Graffiti eine Art von Geheimschrift feststellte, einzelne Buchstaben oder Buchstabengruppen mit symbolischer Bedeutung, zum Teil in seltsamer Verschlüpfung der Buchstaben untereinander und mit der übrigen Inschrift. Ein Beispiel:

IN XP PE LEONI IN AAA XP

wobei die Gruppen vor und nach dem Eigenamen Leoni in sich verschlungen sind, das PE

der ersten Gruppe überdies auf das L des Eigennamens gelegt ist. Daß es sich hier nicht um einfache Abkürzungen, sondern um eine Geheimschrift oder richtiger Symbolschrift handelt, ist klar. Das ineinander gelegte PX als Monogramm Christi kennen wir aus zahllosen Inschriften. Aber bei andern Buchstabenverbündungen ist die Deutung schwieriger.

In den Schriften der Kirchenväter haben wir nur wenige Anhaltspunkte für solche Kryptogramme. Das bekannteste Beispiel ist das Wort Ichthys, das für Christus steht. Der Buchstabe T steht für das Kreuz (wegen seiner Form). Daß ein einzelstehendes Y Ygieia, salus, Heil bedeuten kann, hat Dölger nachgewiesen. Guarducci hat die auffallende Beobachtung gemacht, daß das bekannte Alpha und Omega, A und O, der Apokalypse, auf Inschriften oft als OA erscheint. AO ist Christus oder Gott als Anfang und Ende. Was aber kann die Umstellung bedeuten? Vielleicht, daß der Mensch bei seinem Tod, seinem Ende, zu Gott dem Anfang gelangt. Dann würde O den Tod bedeuten und A Gott. A kann auch allein stehen und bedeutet dann Gott oder Christus. Öfters hat Guarducci sogar drei, offenbar zusammenhängende, A nachweisen können, in einander verschlungen. Wenn A Gott bedeutet, so liegt es nahe, in dem dreifachen A ein Symbol für die Trinität zu sehen. Auf diese Weise gelangt Guarducci zu Deutungen, die einem zuerst kaum glaublich erscheinen, die man aber nicht ohne weiteres abweisen kann, wie ihre Deutung der Buchstaben M und MA als Maria. Gewiß ist die Zeit um 300 für eine kultische Anrufung der Gottesmutter sehr früh, aber nicht zu früh. Der Name Maria kommt in den Graffiti einmal sogar ausgeschrieben vor, und die Abkürzung MA findet sich in Verbindung mit dem Christusmonogramm, auch in Verbindung mit der ebenfalls von Guarducci festgestellten Formel NIKA, NICA, abgekürzt NA oder N, auch verdreifacht NNN: „siege!“

Am meisten Aufsehen machte die Feststellung Guarduccis, daß sich in ihren Krypto-

grammen so häufig die Buchstaben P, PE, PET finden, und zwar in Verbindung mit den Zeichen für Christus und Maria. In einem Fall ist geradezu das P aus dem Christusmonogramm, wo es das griechische Rho ist, mit einem kleinen E versehen. An und für sich könnte P oder PE alles Mögliche bedeuten. Aber da wir hier in nächster Nähe des Petrusgrabes sind, kann man der Annahme kaum ausweichen, daß es sich um die Abkürzung des Namens Petrus handelt, besonders wenn P oder PE mit den Zeichen für Christus und Maria verschlungen erscheint oder bei der Formel NIKA steht. Guarducci meint sogar, daß das E mit dem P absichtlich oft so verbunden ist, daß das Bild eines Schlüssels mit Bart entsteht, ein Hinweis auf die Schlüssel Petri.

Es war zu erwarten, daß die genialen Theorien der römischen Professorin nicht unwidersprochen bleiben würden. Selbst der archäologische Laie hat das unbestimmte Gefühl, daß manche ihrer Resultate zu schön sind, um richtig zu sein. Allerdings legt sie eine solche Fülle von Beobachtungen vor, und zwar nicht nur von ihrer Graffiti-Mauer, sondern auch aus Katakombeninschriften und anderem Material, daß nur der Fachmann ihr ernstlich widersprechen darf. Es fand sich denn auch ein hervorragender Fachmann in der Person des bereits erwähnten P. Anton Ferrua SJ, Professor für Epigraphik am päpstlichen Archäologischen Institut und Sekretär der Kommission für Erforschung und Instandhaltung der christlichen Altertümer in Italien¹. Ferrua richtete mit dem in Archäologenkreisen seit jeher üblichen Freimut einen Frontalangriff gegen Guarduccis Ergebnisse, indem er praktisch die Existenz einer derartigen Kryptographie bestreit. Wenigstens ist bei dunklen Stellen in den Inschriften jede andere Erklärung vorzuziehen: Irrtum des Schreibers, Fehler im ursprünglichen Material oder spätere Beschädigung. In der Tat ist bei Guarducci's Graffiti die Sache manchmal so, daß eine Verbindungsline, die bei der Deutung eine entscheidende Rolle spielt, ein unbeabsichtigter Kratzer sein könnte. Was die Deutungen selbst angeht, so leugnet Ferrua nicht, daß sie geistreich sind; aber er findet sie

¹ In: *Rivista di Archeologia cristiana* 1959, 231–247.

unbewiesen. Ein einzelnes R kann natürlich die Abkürzung von Resurrectio sein, aber die Frage ist, ob der, der das R geschrieben hat, auch wirklich damit die Auferstehung gemeint hat. Hier liegt unseres Erachtens tatsächlich eine gewisse Schwäche der Theorien Guarduccis: es sind bis jetzt noch zu wenig Bestätigungen im außer-epigraphischen Material, also praktisch in den patristischen Schriften, vorhanden. Genau wie wir uns bei der Deutung von Bildern oder Bilderzyklen meist nur dann sicher fühlen, wenn man sie mit Väterstellen belegen kann, so geht es uns auch in der Epigraphik.

Guarducci verteidigte sich gegen die pauschale Bestreitung ihrer Resultate in einer längeren Arbeit in der Zeitschrift *Archeologia Clasica* (13. Band S. 183–239, mit Bildtafeln, Rom 1961). Sie stellt mit Recht fest, daß man nicht alle epigraphischen Rätsel mit Versehen und Zufall erklären kann. Wenn auf christlichen Gräbern Inschriften vorkommen wie IRETNE oder DIONTYCIOY, und wenn wir aus anderen Quellen wissen, daß der Buchstabe T als Symbol des Kreuzes verwendet wurde, dann ist klar, daß wir es in den genannten Fällen mit einer wirklichen Symbolschrift zu tun haben und nicht mit Schreibfehlern, ganz abgesehen davon, daß auch der ungeschickteste Schreiber nicht IRETNE schreibt, wenn er IRENE schreiben will. Wenn man aber die Möglichkeit symbolischer Schriftzeichen im allgemeinen zugeben muß, dann ist nicht einzusehen, warum man sich im einzelnen Fall so aufs äußerste wehrt. Was nun die einzelnen Deutungen angeht, so verlangt Guarducci nicht bei allen, daß sie als endgültig angenommen werden müssen. Sie verwahrt sich aber dagegen, daß ihre Deutungen bloßes Fantasiespiel seien. Sie ergeben sich vielmehr mit logischer Folgerichtigkeit aus

der Vergleichung der Texte untereinander und vor allem aus dem Zusammenhang mit andern gesicherten Symbolzeichen.

Die ganze Kontroverse ist mehr als ein wissenschaftliche Tagesereignis. Guarduccis Entdeckungen werden ohne Zweifel auf die Archäologie und überhaupt die Erforschung des frühen Christentums anregend wirken. Aber gerade deshalb war es gut, daß gleich anfangs widersprochen wurde, als Mahnung zur Vorsicht. Sonst bestand die Gefahr, daß unberufene Enthusiasten noch ganz andere mystische Kryptogramme finden würden.

Daß Guarducci auf ihrer Graffiti-Mauer so häufig den, wenn auch abgekürzten Namen Petrus gefunden hat, war für manche ein heimlicher Trost, weil sie enttäuscht darüber gewesen waren, daß man bei den Ausgrabungen am Petrusgrab so gar keine Inschriften gefunden hatte, die von Petrus handelten. Manche meinten geradezu, erst jetzt, durch Guarduccis Entdeckungen, sei die Existenz des Petrusgrabs wirklich erwiesen. So ist das nun nicht. Das Petrusgrab war archäologisch sicher auch ohne die Graffiti. Die Graffiti sind wohl kaum viel älter als das Jahr 300. Daß um das Jahr 300 an dieser Stelle das Petrusgrab verehrt wurde, wissen wir ohne Ausgrabungen und ohne Graffiti. Immerhin sind sie eine wertvolle Bestätigung. Es wäre in der Tat befremdend gewesen, wenn man in der ganzen Umgebung des Grabes nirgends den Namen Petrus gefunden hätte. Nicht in dieser einzelnen Feststellung liegt das große Verdienst Guarduccis, sondern darin, daß sie uns einen Einblick tun läßt in die uns manchmal fremd anmutende Art und Weise, wie die alten Christen das Glaubengut zu verarbeiten und auszudrücken suchten.

Ludwig von Hertling SJ